

Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem mit Namen Simeon, und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christus des Herrn gesehen. Und er kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, dass sie für ihn täten, wie man pflegt nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach: Herr, nun lässtest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitest hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel.

Lukas, 2, 25-32.

Meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Gesehen. Gesehen die Antwort auf unsere Fragen, die Hilfe in unseren Nöten, die Erlösung aus unserer Gefangenschaft. Gesehen unter den Menschen, im Fleisch, in der Welt, in der Zeit. Gesehen, wie man etwas sehen kann, so dass es nachher heisst: Ich weiss, ich bin dabei gewesen, ich bin sicher, das war die Weihnacht für den alten Simeon und seinesgleichen, vor 2000 Jahren. Die Frage muss sich ja nun stellen: ob es auch für uns eine solche Weihnacht gibt, oder ob sie bloss für uns eine Feier, eine Erinnerung ist, ein Anlass, sich einer gewissen Stimmung hinzugeben, uns und unsern Kleinen Freude zu machen, eine Predigt zu halten und zu hören? Können wir sehen, was Simeon gesehen hat? Oder können wir es nicht? Das erste, was sich bei dieser Frage aufdrängt, wird wohl immer der grosse Unterschied sein zwischen einst und jetzt, hier und dort. Es muss doch wirklich etwas ganz Besonderes, Aussergewöhnliches, für uns nicht mehr Erreichbares, Grosses sein, dass jene Menschen nicht nur an den Heiland denken, nicht nur von ihm reden und hören, sondern ihn wirklich mit Augen sehen konnten. Es mag uns oft vorgekommen sein, als ob sie dadurch in einem Vorsprung seien vor uns, den wir gar nicht mehr einholen können. Und manches mag bei sich denken: Ja, wenn ich auch das sehen könnte, wenn mein Hoffen und Warten, mein Glauben und Zweifeln und Wiederglauben so in Erfüllung ginge, wie es dort geschah, dann wollte ich wohl Gott loben und danken wie Simeon. Aber wie sollte mir das jetzt möglich sein, wo wir doch so ganz anders daran sind? Aber das ist doch zu kurz und zu oberflächlich gedacht. Spürt man nicht den Worten dieser Männer und den Worten all der Menschen des neuen Testaments von Johannes dem Täufer bis zu dem andern Johannes, der auf der Insel Patmos die Offenbarung schrieb, eine Freude an, einem Staunen, eine Dankbarkeit, so gross, so tief, dass man schon daraus merkt: Nein, das was sie sahen, das geht unmöglich sie allein an, das ist unmöglich nur für jene Zeiten und jene Orte. Sie sahen das, was alle Menschen gesehen haben und sehen werden, das was von Anbeginn der Welt und bis an der Welt Ende vor aller Augen ist. Das was sie sahen, könnte ja unmöglich die Antwort, die Hilfe, die Erlösung sein für alle Menschen, es könnte unmöglich gut sein, wenn sie uns sagen würden: Wir haben ein Verrecht, weil wir zu dieser Zeit leben und ihr in einer andern, weil wir den Heiland persönlich sahen, ihr aber nicht. Wir sehen etwas, das ihr nicht sehen könnt, und ihr müsst euch dann trösten und ihr müsst euch darauf verlassen, dass wir es einst vor 2000 Jahren im fernen Lande gesehen haben. Aber das sagen sie ja eben nicht. Sondern das sagen sie uns: Wir sehen das, was für euch alle die Nahen und die Fernen, die Menschen alter und spätesten Zeiten auch zu sehen ist, was ihr auch sehen könnt. Der Unterschied zwischen uns und euch mag der sein,

dass wir wissen, was wir sehen, während ihr es vielleicht nicht wisst. Aber hatten denn etwa alle, die mit Simeon an jenem Tage im Tempel waren, haben denn etwa alle, die damals gelebt und den Heiland persönlich gesehen haben, gewusst, was sie sahen? Wahrscheinlich nicht! Nicht die Zeit und nicht der Ort machen den Unterschied auf dieses Sehen aus, sondern das, ob wir Menschen wissen, was wir sehen, ob wir mit sehenden Augen sehen, oder ob der Heiland vor Augen steht, die sein Bild in sich aufzunehmen nicht fähig und nicht bereit sind.

Der Heiland! Die Antwort, die Hilfe, die Erlösung. Die kommende Antwort, die kommende Erlösung. Denn die Antwort ist noch nicht so, dass wir könnten aufhören zu fragen. Die Hilfe ist noch nicht erschienen, sodass wir nicht mehr darnach rufen müssten, die Erlösung ist noch nicht vollzogen, sodass wir nicht mehr darnach zu seufzen brauchten aus tiefer Not. Aber sie kommt, und eben dass sie kommt, sieht Simeon, und Abraham sah es noch 2000 Jahre früher und wir sehen es noch 2000 Jahre später. Simeon aber und alle seinesgleichen zu jener Zeit, sie sahen, was sie sahen, sie wissen, was sie sehen und nun fragen sie gleichsam nach rückwärts und nach vorwärts, fragen die Vorfahren und fragen uns, die Nachfahren, ob auch wir sehen, was sie sehen, und fordern uns gleichsam auf: Seht doch nur, was ihr seht, den Heiland, den kommenden Heiland! Man könnte es vielleicht so ausdrücken: Wir Menschen alle, von den ersten Menschen bis auf die letzten Menschen, wir stehen alle gleichsam vor einem dichten Vorhang oder Schleier. Dieser Vorhang ist gebildet aus unserer Natur als Menschen. An dieser Natur lässt sich wohl bis auf da etwas verändern und verbessern, aber sie bleibt doch immer unsere Menschennatur. Menschen werden, solange sie Menschen sind, immer essen und trinken, arbeiten und schlafen, freien und sich freien lassen, krank sein und sterben. Das alles sind die Notwendigkeiten unserer Natur. Man darf sich aber nicht täuschen, dass gerade in den Grundlagen unseres Daseins etwas Dumpfes, Verworrenes, Gottloses steckt, eine Macht der Sünde, eine höchst Fragwürdiges und Erlösungsbedürftiges. Schon unsere Natur macht einen Vorhang zwischen uns und Gott. Dieser Vorhang ist weiter gebildet von der Härte und Kälte der Welt, in der wir leben. Und es ist wohl wahr, dass sich die Welt entwickelt, aber ob sie sich von unten nach oben entwickelt, das ist eine andere Frage. Welt ist Welt auf allen Stufen der Entwicklung und wenn wir Welt sagen, dann sagen wir Kampf ums Dasein und dieser Kampf ist nie schön. Ordnung durch Zwang und Gewalt und diese Ordnung wird nie unser Friede sein. Wettlauf, in dem der Stärkere über den Schwächeren, der Intelligente über den weniger Intelligenzen siegt, und dieser Wettlauf kann auf keinem Gebiet geschehen, ohne dass die Sieger sündigen und die Unterliegenden leiden müssen. Das ist die Härte und Kälte der Welt und es hat auch nicht den Anschein, als ob wir uns je darüber hinaus entwickeln würden. Das ist und war der Vorhang zwischen uns und Gott. Dieser Vorhang wird weiter dadurch gebildet, dass all unser Sein und Tun in der Zeit ist und geschieht. Was in der Zeit ist, das ist auch der Zeit unterworfen und wenn es das Grösste und Stärkste wäre. Was man mit der Uhr und dem Kalender messen kann, das vergeht. Es ist vielleicht gross, aber sicher nicht ganz gross. Es ist vielleicht gut, aber nicht vollkommen. Es ist vielleicht ernst und wichtig und schön, aber nicht ewig. So sind unsere Gedanken, Worte und Werke dadurch gerichtet, dass sie im Raum und in der Zeit sind. Nicht ganz gross, nicht vollkommen, nicht ewig, sagt die Zeit und trägt alles mit sich davon. Und das ist auch ein Vorhang zwischen uns und Gott. Es kann kein Zweifel darüber sein, dass Simeon und alle seinesgleichen zu ihrer Zeit diesem Vorhang gegenüber ganz gleich daran waren wie Abraham vor 2000 Jahren früher und wie wir 2000 Jahre später. Gleich dick, gleich schwer, gleich bedenklich hing der Vorhang zwischen ihnen und Gott, zwischen Gott und den Menschen der Vorzeit und der Nachzeit. Gefangene, Sünder, Leidende, Fragende, Seufzende und Wartende waren sie auch, waren auch Johannes, Paulus und alle Heiligen, Edlen und Weisen, die damals, vorher und nachher gelebt haben. Wir haben keinen Anlass, sie zu beneiden, als ob sie es leichter gehabt

hätten. Leben, was wir leben heissen, heisst vor dem Vorhang stehen. Hinter dem Vorhang aber leuchtet ein grosses Licht. Es leuchtet am Anfang und es leuchtet am Ende. Es ist dasselbe Licht hier und dort. Es ist überall zu sehen, wo Augen sind zu sehen. Denn dieses Licht scheint in der Finsternis, es scheint durch den Vorhang hindurch, hindurch aus seinen tausend und tausend kleinsten Ritzen. Und nirgends ist er so dick, so schwer, so bedenklich, dass es nicht hindurchscheinen könnte.

Was ist mit diesem Licht ? Es ist die verborgene Natur der Menschen in Gott. Ist nicht unser merkwürdiges Dasein als essende, schlafende und sterbende Wesen ein Hinweis auf dieses Dasein, von dem wir nichts wissen, das aber alles nicht ist ? Erinnert uns nicht das Nein, unter dem wir mit unserer bekannten Natur stehen, an das Ja einer uns unbekanntem Natur ? Und ist nicht das im Grunde das Jämmerliche, dass wir nur Geschöpfe sind, der ausgestreckte Finger, der auf den Schöpfer zeigt ? Wären wir so geschlagen, so gestraft damit, dass wir nur Geschöpfe sind, wenn wir nur Menschen wären, wenn nicht Gott wäre und unsere wahre Natur in ihm ? Seht, das ist das leuchtende Licht hinter dem Vorhang. Wer Augen hat zu sehen, der sehe ! Es ist der Grund, der Ursprung der Welt in Gott, der hinter dem Vorhang leuchtet. Woher haben wir die merkwürdige Fähigkeit, zu leiden in der Zeit, zu frieren in der Kälte dieser Welt, woher das tiefe Verlangen, aus dem ekelhaften Kampf ums Dasein einmal herauszukommen, obwohl wir doch gut genug wissen, dass er immer gewesen ist und immer sein wird ? Woher der tiefe Abscheu, die gründliche Auflehnung von uns allen gegenüber den Ordnungen des Zwanges und der Gewalt, unter der alle jetzt stehen ? Obwohl wir uns doch sagen müssen, dass sie unentbehrlich sind. Woher unser Bedauern über jenen wüsten Wettlauf, den wir miteinander machen müssen, und der immer mit dem Opfer des Einen und des Andern endet, obwohl wir doch im nächsten Atemzug wieder mitmachen und mitmachen müssen ? Woher dieser grosse Widerspruch gegen alles, was wir schon ? Wir wissen etwas, das wir nicht wissen können, von einer überlegenen Macht über den Mächten der Sünde, des Leibes und der Erde. Das ist wieder leuchtendes Licht hinter dem Vorhang. Und wer Augen hat zu sehen, der sieht es. Und es ist dieses leuchtende Licht ohne Zeit, ohne Gestern und Heute, ohne Anfang und Ende, ohne Grund und Folgen, ohne Warum und Wozu. Leuchtete es uns gar nicht, woher wüssten wir, dass Zeit eben Zeit ist ? Woher wüssten wir, dass Finsternis Finsternis ist ? Woher wüssten wir, dass alles, was wir sind und tun, nicht ganz gross, nicht vollkommen, nicht gut ist ? Dieses Licht ist offenbar nicht aus der Zeit, es ist die Grenze, das Mass der Zeit, und an ihm ist alles Zeitliche gemessen, an ihm erkennen wir, dass alles Zeitliche vergeht. Kein Mensch, kein Gottloser, auch kein Zweifler, auch kein Gleichgültiger, der diese Schranke, diese Grenze nicht kennt, die allen Zeitlichen gesetzt ist und die eben damit über das Zeitliche hinausweist. Jeder Stundenschlag, jede Bewegung des Sekundenzeigers verkündigt es laut und leise, dass das Endliche gemessen ist an etwas Unendlichem, das Kleine sant und sonders an etwas Grossem, das Gute und Böse an etwas Vollkommenem, die Zeiten an der Ewigkeit. Das ist das leuchtende Licht hinter dem Vorhang. Und wer Augen hat zu sehen, der sieht.

Und was sollen wir nun sagen vom alten Simeon und seinesgleichen ? Das ist das Licht, das sie im Heiland gesehen haben. Sie haben das gleiche Licht gesehen, das wir auch sehen können, wie sie vor dem gleichen Vorhang standen, vor dem wir auch stehen. Gleich ernst, gleich nachdenklich, gleich verheissungsvoll heisst es für sie und für uns : Ich bin der Herr und sonst niemand mehr ! Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und siehe, ich mache alles neu. Aber hatten sie vielleicht nicht doch etwas vor uns voraus ? Damit, dass sie den Heiland selbst sahen ? Ja gewiss, aber was heisst das, den Heiland selbst sehen ? Man kann es so auffassen, dass diese Menschen eben damals wirklich sahen, was zu sehen ist, und was auch wir sehen könnten. Sie traten ganz nahe an den dicken, schweren Vorhang heran, und dann sahen sie nicht nur, sondern sie sahen noch mehr als wir sehen von dem dahinterliegenden Lichte. Sie traten ganz deutlich, ganz sehnsüchtig, ganz sehend, ganz nahe an die bittere Tatsache

heran, dass wir Menschen von Gott so getrennt sind. Sie bildeten sich gar nichts mehr ein, sie liessen sich gar nichts mehr vormachen und vorgeben, als ob es etwas anderes sei, sie wollten nur noch harren und schauen auf das Licht in der Finsternis, wie es ja von Simeon heisst, dass er wartete auf den Trost Jsraels, und sein Harren, Warten, Schauen konnte nicht leer bleiben, es fand seine Erfüllung. Sie sahen den Heiland dort, wo ihn niemand gesehen hatte, der eben nicht wirklich suchte, in dem unbekanntem Kindlein von Bethlehem. Denn der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen.

Ja, das mag es gewesen sein, aber wenn es so gewesen ist, so ist es auch nicht abzusehen, warum wir denken müssten, jene Menschen hätten ein Vorrecht vor uns gehabt, und nicht vielmehr das, ~~dass~~ dass wir den Herrn vielleicht noch nicht im Ernste angerufen haben, und darum vielleicht weniger Licht haben. Man kann es also auch so auffassen, dass damals das grosse Gotteslicht hinter dem Vorhang sozusagen eine grosse Bewegung machte und dem Vorhang von hinten ganz nahe rückte und darum stärker und deutlicher als zu andern Zeiten zu sehen war, für die, die sehen wollten. Es gab gleichsam ein Erdbeben aus der Tiefe der Gottesnatur in die Menschennatur hinein, sodass man es sehen konnte im Fleisch, in der Menschennatur des Heilandes : Was der Mensch jetzt ist, das bleibt nicht, es geht einer Auferstehung entgegen. Es gab gleichsam einen Angriff vom Ursprung der Welt her in diese Welt hinein, sodass man sehen konnte in dieser Welt : Diese Welt bleibt und besteht nicht, es kommt das Reich Gottes. Es gab gleichsam einen Ruck von der Ewigkeit in die Zeit hinein, so stark, dass er den Vorhang der Zeit beinahe zerrissen hätte, sodass man sehen konnte : Wahrhaftig, die Zeit vorgeht, und die Ewigkeit bricht herein. Zeichen von dieser Bewegung Gottes war das Menschenleben des Heilandes; seine Worte, seine Taten, sein Ende, sein Tod, Zeichen des Endes und Zeichen des Anfanges seiner Auferstehung. Wollen wir Simeon beneiden darum, dass er Zeichen sah, die wir nicht sehen ? Vielleicht werden wir auch noch Zeichen sehen, wenn wir nur besser sehen könnten und wollten.

Aber auf diese Zeichen kommt es nicht an. Viele sahen damals Zeichen und sahen doch nichts. Sehende, hörende Augen und Ohren waren damals und heute nötig, und sie wären uns an dem Tage, an dem viele Wunder geschehen sollten, gleich nötig wie heute. Sehen wir das Wenige nicht, das heute zu sehen ist, so werden wir auch das Viele nicht sehen, das wohl einst wieder geschehen mag. Also auch um die grosse Bewegung von Gott her, die damals war, können wir die Damaligen nicht beneiden. Wir können uns von ihnen erinnern lassen, dass das Licht scheint in der Finsternis, und zu sehen ist für Augen, die sehen.

Meine Augen haben deinen Heiland gesehen ! Die kommende Antwort, Hilfe, Erlösung ! Selig die Augen, die das Licht sehen. E r i s t d a s L i c h t , d a s e i n e L i c h t , d a s w i r k l i c h l e u c h t e t . Daneben haben wir freilich noch Notlampen aller Art, Versuche aller Art, vorläufige Antworten, Hilfen, Erlösungen aller Art zu finden. Fragen wir uns, wo eigentlich unser Eifer ist, unser Streben, unser Ernst, dann müssen wir sagen : Darin sind wir eifrig , solche Notlampen anzuzünden, solche Versuche zu unternehmen, ohne das Sehen des Heilandes in der Dunkelheit auszukommen. Auch die Weihnachtslichter gehören zu diesen Versuchen.- Unterdessen hängt der Vorhang dicht hernieder. Keine Notlampe erhellt wirklich die Finsternis, in der wir wandern. Das Licht scheint in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen - bis uns die Augen aufgehen.

-----

Anscheinend in Erwägung gezogen für einen Abdruck in "Komm Schöpfer Geist!" und dafür abgeschrieben. Die Abschrift stammt aus dem Nachlaß Gerty Pestalozzi und ist von dort auf unaufgeklärte Weise ins Staatsarchiv Zürich gelangt. Kopie für das Karl Barth-Archiv hergestellt am 18. Mai 1994 beim Besuch von Frau Dr. Stadler vom Staatsarchiv Zürich.